Unser Weg zum Meer [Fortsetzung]

Autor(en): **Ammann, Julius**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1960

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

54. Jahrgang Nr. 4

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummenhilfe
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

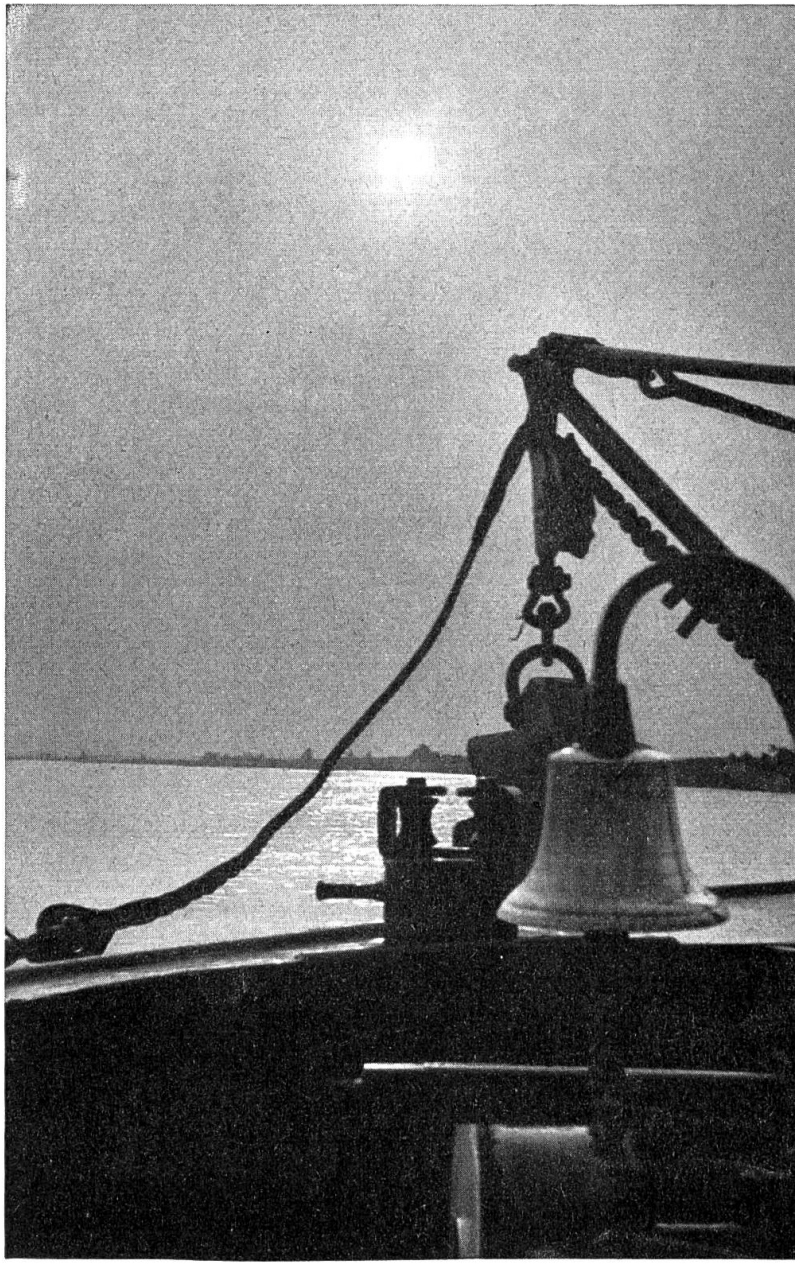
Katholische Beilage

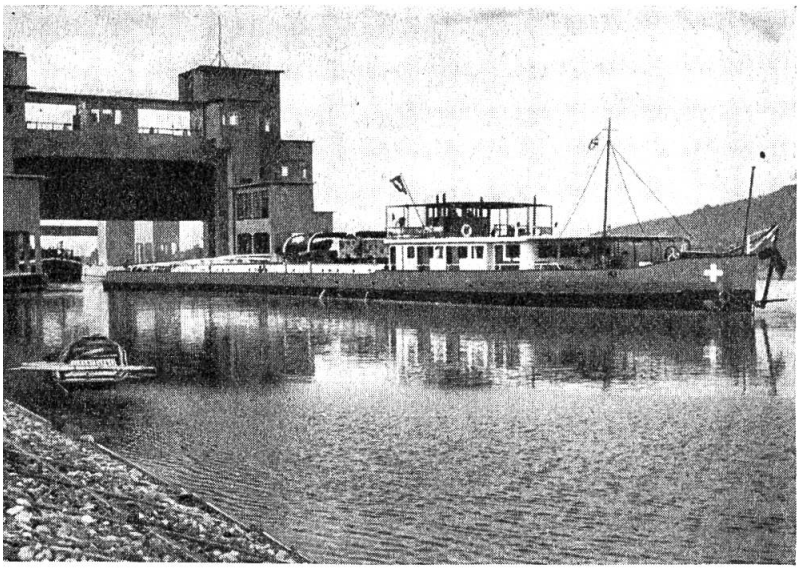
Unser Weg zum Meer

von Julius Ammann (Fortsetzung)

Bei Hochwasser nimmt der Rhein von den Sandbänken und Kieshaufen Material weg und verlegt Kies und Sand an eine ganz andere Stelle. So ändert er immer wieder seinen Lauf. Darum braucht es von Istein bis nach Straßburg hinunter oft einen Lotsen. Das ist der Mann, der genau erkennt, wo die Untiefen sind, die Sand- und Kiesbänke. Der Rhein macht hin und wieder gemütliche Umwege. Bald ist man dem deutschen Ufer so nahe, daß man einen Stein hinüber werfen könnte, bald kommt man so nahe an das französische Ufer, daß man mit einem Tellensprung ans Land hüpfen könnte. Dafür aber gleicht die Rheinlandschaft bis Straßburg einem Naturschutzgebiet. Die menschlichen Wohnungen liegen seitab. Dafür sieht man ganze Schwärme von Fischreihern und andern Wasservögeln. Nur bei Breisach und Straßburg kommen die Häuser wieder in die Nähe des Ufers. Von Basel bis Straßburg muß man acht Brücken passieren. Da muß der Schiffer gut aufpassen, daß er unter den Bogen hindurch kommt. Sehr gefährlich ist die niedere Brücke von Straßburg nach Kehl hinüber. Ist der Kahn zu wenig beladen oder führt der Rhein Hochwasser, dann kann man nur knapp unter den Brückenbogen hindurch schlüpfen.

Ankerwinde und Schiffsglocke am Bug eines Rheinschiffes





Schlepper mit einer Zugkraft von 4000 PS beim Verlassen der Schleuse von Kembs

Straßburg und Zürich waren einst verbündete Städte. Einmal wollten die Straßburger das Bündnis auflösen. Sie sagten: Wir wohnen viel zu weit auseinander. Wir können einander im Krieg doch nicht helfen. Das war im Jahr 1576. Als die Zürcher diese Botschaft von Straßburg vernahmen, schifften sie sich ein in Zürich beim ersten Morgensonnenstrahl. Sie nahmen in den Weidling einen Hafen voll Hirsebrei mit, der eben von der Pfanne kam. In rascher Fahrt ruderten die Zürcher Schiffer auf ihrem Flachboot die Limmat hinunter. Bei Brugg ging's in die Aare, und bei Koblenz kamen sie in den Rhein. Bevor die Sonne untergegangen war, kamen die Zürcher in Straßburg an. Und der mitgebrachte Hirsebrei war noch warm. So rasch waren sie gefahren. Heute braucht ein Motorboot von Basel nach Straßburg einen halben Tag. Dann ist aber mehr im Boot als nur ein Hafen voll Hirsebrei.

Von Straßburg weg gleicht der Rhein einer Fahrstraße. So belebt ist er. Ununterbrochen fahren da Motorboote und Schleppkähne berg- und talwärts. Da sieht man Schiffe von Westdeutschland, Holland, Belgien, Frankreich und der Schweiz. Die Rheinschiffahrt gehört allen Ländern. Ein Schleppboot zieht oft 8 Kähne voll Waren bergwärts. Jeder Kahn ist 90 Meter lang. So wird ein einziger Schleppzug oft fast 1000 Meter lang. Jeder Kahn hat am Bug eiserne Pfähle, die nennt man Poller. An diesen Pollern wird das hintere mit dem vorderen Schiff verbunden. Auf jedem Kahn muß der Matrose aufpassen, daß sein Schiff schön hinter dem vorderen im gleichen Kielwasser fährt. Sonst gäbe es auf dem Rhein eine heillose Unordnung. Alle

---

Die Jungfrau auf der Loreley

Vom Loreley-Felsen geht die uralte Sage der Jungfrau, die dort oben beim Vernachten ihr Lied singt, so schön und so sehnsuchtsvoll, daß die Schiffer dort hinauf hören und schauen, statt auf die gefährlichen Steinfelsen im Rhein. So zerschellt manch Schifflein und sein Schiffer findet seinen Tod in den Wellen. Der Dichter Heinrich Heine sagt das so:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus uralten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeidet blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

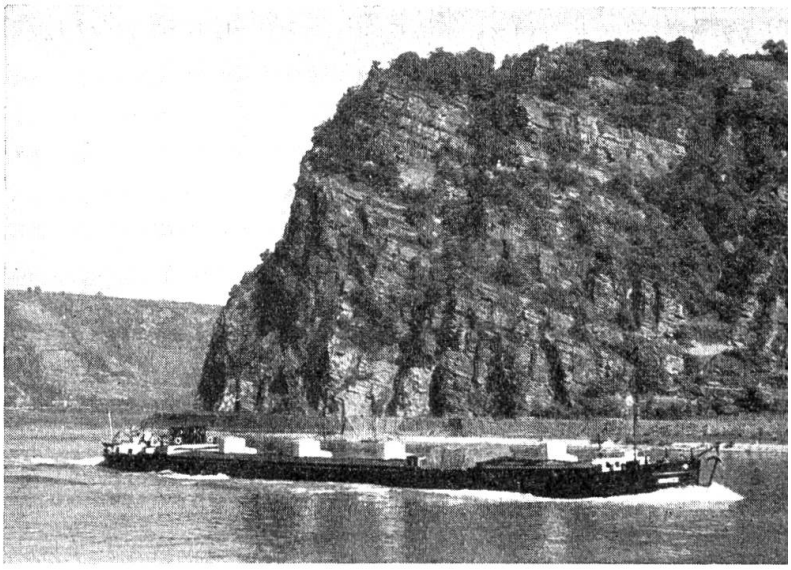
Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe,
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Loreley getan.

Schiffe müssen bequem nebeneinander vorbeifahren können.

Der Rhein ist für die Völker an seinem Ufer eine Lebensader. Darum sind auch am Rhein große Städte gewachsen: Basel, Straßburg, Karlsruhe, Speyer, Mannheim, Worms, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln, Düsseldorf und Duisburg. Bonn ist zurzeit die Hauptstadt von Westdeutschland. Köln ist die zweitgrößte Stadt Deutschlands. Von Basel bis Mainz fließt der Rhein durch die Tiefebene. Die schönste Rheingegend ist die Strecke von Bingen bis Bonn. Da durchbricht der Strom das deutsche Mittelgebirge. Links und rechts steigen prächtige Weinberge vom Ufer weg auf und von den Höhen herab blicken stolze Schlösser und düstere Raubritterburgen. Die Rheinländer sind fröhliche Menschen. Und wer da die schönen Weindörfer erblickt, freut sich daran. Bei Bingen wird der Rhein 800 Meter breit und gleicht einem See. Bei der Loreley ist er 28 Meter tief. Bei Niederwasser kommen dort die Felsenriffe zum Vorschein. Da müssen die Schiffer gut aufpassen, sonst geraten sie in einen Wasserstrudel. Vor jeder Berg- und Talfahrt schlägt darum der Kapitän die Schiffsglocke an: Lang, kurz, lang. Das Glockensignal bedeutet für die Männer auf dem Schiff: Gott mit uns. Bei diesem Signal nimmt die



Schleppkahn beim Passieren des sagenhaften Loreley-Felsens

Mannschaft die Mützen vom Kopf. Das ist ein kurzer, aber kräftiger Gottesdienst. Von Köln weg wird die Gegend topfeben. Da sieht man fette weidende Kühe auf fruchtbaren Wiesen. Aber auch wieder rauchende Kamine von Fabrikorten: Wir sind im rußigen Kohlengebiet. In Holland unten hat der Rhein seine Stoßkraft verloren. Von der Nordsee her schlagen schon die Meereswellen ins Rheinwasser. Der müde Fluß verliert sogar seinen eigenen Namen. Er heißt nun Waal. Wir kommen ans Ziel. Wir sind in Rotterdam. (Fortsetzung folgt)

Schnapsschokolade

Einem Wirte ist es verboten, Kindern ein Gläschen Schnaps zu servieren. Tut er es dennoch, so wird er bestraft.
Im Laden nebenan aber kann das Kind ohne weiteres eine Tafel Kirschenschnaps - Schokolade kaufen. Der Verkäufer wird nicht bestraft. Und doch ist in dieser Tafel ein ganzes Gläschen Schnaps.
Das Eidgenössische Ernährungsamt hat gewarnt: Mit Schnaps-Schokolade gewöhnt man das Kind an den Schnaps. Es besteht die Gefahr, daß es später Schnapser wird. Darum bittet das Eidgenössische Ernährungsamt die Eltern und die Lehrer, die Jugendlichen vor der Schnaps-Schokolade zu schützen. Vor allem aber bittet das Eidgenössische Ernährungsamt die Geschäftsleute, den Kindern nichts Schädliches zu verkaufen, also auch keine Schnaps-Schokolade.
Das ist zu lesen in der Zeitschrift «Caritas» vom 1. Januar 1960. Wir möchten beifügen: Ein Verbot, den Kindern Schnaps-Schokolade zu verkaufen, wäre Sache der Kantone. Aber ist ein Verbot wirklich nötig? Gibt es in der Schweiz noch so bodenlos dumme Eltern, die den Kindern erlauben, Schnaps-Schokolade zu kaufen? Und sind unsere Geschäftsleute so gewissenlos und dermaßen verdienstsüchtig, daß sie Kindern Schnaps-Schokolade verkaufen?